

Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden

10. Band 1919 · Heft 2

Walter Goek

Die deutsche Geschichtschreibung
des letzten Jahrhunderts
und die Nation



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig und Dresden

Vorträge der Gehe-Stiftung

Band I. [233 S.] gr. 8. 1909. Geheftet M. 4.80

Inhalt. Regierung und Parlament in Deutschland: Geh. Hofrat Prof. Dr. G. Jellinek. — Staat und Stadt: Staatssekretär Dr. H. Preuß. — Die Beteiligung der Laien an der Strafrechtspflege: Landgerichtsrat a. D. W. Kulemann. (1.40.) — Das Vereinswesen und seine Bedeutung: Geh. Justizrat Prof. Dr. A. Lelst. — Die Lage und das Schicksal der unehelichen Kinder: Prof. Dr. O. Spann. — Reichsfinanzen und Landesfinanzen: Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Wuttke.

Band II. [290 S.] gr. 8. 1910. Geheftet M. 6.—

Inhalt. Der Prozeß und die staatsbürgerl. Rechte: Geh. Hofr. Prof. Dr. R. Schmidt. — Beruf, gesellschaftliche Eilgliederung u. Betrieb im Deutschen Reiche: Präsident a. D. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. a. n. d. e. r. B. o. r. g. h. t. (2.80.) — Die Reform der Gesetzgebung in Strafrecht u. Strafprozeß: Prof. Dr. F. v. a. n. C. a. l. l. e. r. — Die Polizei: Geh. Hofr. Prof. Dr. G. A. n. s. c. h. ü. g.

Band III. [188 S.] gr. 8. 1911. Geheftet M. 5.—

Inhalt. Der Unternehmerstand: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. P. o. h. l. e. (1.40.) — Der moderne Mittelstand: Geh. Hofr. Prof. Dr. J. P. i. e. r. s. t. o. r. f. f. — Der Beamtenstand: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. H. i. n. g. e. (2.—) — Das Zeitungswesen (Der Literatenstand und die Presse): Direktor der Frankfurter Zeitung Th. C. u. r. t. i.

Band IV. [192 S.] gr. 8. 1912. Geheftet M. 6.—

Inhalt. Das Reichsland Elbisch-Cochrinaen: Prof. Dr. H. R. e. h. m. t. (1.60.) — Die staatsbürgerliche Freiheit und das freie Ermessen der Behörden: Geh. Justizr. Prof. Dr. P. O. e. r. t. m. a. n. n. (—80.) — Marokko: Prof. Dr. C. D. o. v. e. — Die Preissteigerung des letzten Jahrzehnts: Prof. Dr. F. E. u. l. e. n. b. u. r. g. (2.40.) — Die Bildung von Industriebezirken und ihre Probleme: Prof. Dr. W. K. ä. h. l. e. r. (—80.)

Band V. [137 S.] gr. 8. 1914. Geheftet M. 3.60

Inhalt. Religion und Wirtschaft: Unterstaatssekretär Geh. Rat Prof. Dr. Dr. E. r. n. s. t. C. r. o. e. l. t. s. c. h. — Die wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Militärwesens: Prof. Dr. R. H. o. e. n. i. g. e. r. — Das Problem der Lebenshaltung: Prof. Dr. A. d. o. l. f. G. ü. n. t. h. e. r. (2.—)

Band VI. [145 S.] gr. 8. 1914. Geheftet M. 3.20

Inhalt. Die politische Bildung in England: Dr. E. S. c. h. u. l. g. e. — Die Behandlung der sogenannten Gewohnheitsverbrechen im künftigen Strafrecht: Geh. Hofrat Prof. Dr. P. H. A. l. l. f. e. l. d. (—80.) — Die Notwehr der Parlamente gegen ihre Mitglieder: Erz. Wirtl. Geh. Rat Prof. Dr. K. B. i. n. d. i. n. g. — Die Weltlage Europas seit den Befreiungskriegen: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Th. E. i. n. o. n. e. r. (—80.)

Band VII. [123 S.] gr. 8. 1915. Geheftet M. 3.20

Inhalt. Das städtische Beamtentum im Mittelalter: Geh. Hofrat Prof. Dr. K. B. ü. c. h. e. r. (—80.) — Krieg u. Sozialpolitik: Geh. Hofr. Prof. Dr. W. S. t. i. e. d. a. (—80.) — Das deutsche Volk und der Osten: Geh. Hofrat Prof. Dr. Dr. D. S. c. h. ä. f. e. r. — Die Staatsauffassung der Franzosen: Prof. Dr. F. S. t. e. i. n. e. r. (—80.)

Band VIII. [165 S.] gr. 8. 1917. Geheftet M. 4.40

Inhalt. Der Imperialismus und der Weltkrieg: Geh. Rat Prof. Dr. E. M. a. r. s. (—60.) (Einz. nicht erhältlich.) — Die Zukunft des Völkerrechts: Geh. Justizrat Prof. Dr. H. T. r. i. e. p. e. l. — Bulgarien und Rußland: Prof. Dr. H. U. e. b. e. r. s. b. e. r. g. e. r. (—80.) — Der Krieg als Lehrmeister auf dem Gebiete des Rechts: Prof. Dr. J. W. H. e. d. e. m. a. n. n. (—80.) — Die Staatsauffassung der Engländer: Prof. Dr. J. H. a. t. t. e. l. (—80.) — Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien unter besonderer Rücksichtnahme auf die Kriegserfahrungen: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. H. e. r. t. n. e. r. (—80.)

Band IX. [203 S.] gr. 8. 1918. Geheftet M. 4.80

Inhalt. Die Bedeutung der Reformation für die politische Entwicklung: Geh. Hofrat Prof. Dr. Dr. O. v. B. e. l. o. w. — Bevölkerungspolitik der Gegenwart: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. J. W. o. l. f. — Kriegerheimstätten und Wohnungsfürsorge: Prof. Dr. C. J. F. u. c. h. s. — Über die Zusammenhänge zwischen äußerer und innerer Politik: Geh. Rat Prof. Dr. H. O. n. d. e. n. — Das Problem der Valuta-Entwertung: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. P. o. h. l. e. (1.20.)

Band X. (Noch nicht abgeschlossen.)

Inhalt. Die Nordseehäfen, ihre Bedeutung in der Weltwirtschaft und Stellung im Deutschen Reiche: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. S. c. h. u. m. a. c. h. e. r. (1.20.) — Die deutsche Geschichtsschreibung des letzten Jahrhunderts und die Nation: Geh. Hofrat Prof. Dr. W. G. o. e. t. z.

Einzelne Vorträge, wenn nichts anderes bemerkt, je M. 1.—

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden · Band X
Heft 2

Die deutsche Geschichtsschreibung des letzten Jahrhunderts und die Nation

Vortrag gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden
am 25. Januar 1919

von

Walter Goetz

Professor der Geschichte
an der Universität Leipzig



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1919

ISBN 978-3-663-15556-0
DOI 10.1007/978-3-663-16128-8

ISBN 978-3-663-16128-8 (eBook)

Vorwort.

Der vorliegende Vortrag behandelt nur einen Ausschnitt aus der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, und in der besonderen Richtung seiner Betrachtung liegt wohl sein Recht, sich neben eine, gerade in den letzten Zeiten immer tiefer greifende Erforschung dieses Gebietes zu stellen. Mit ihr will er gewiß nicht in Wettbewerb treten, denn sein Zweck ist vielmehr, Fragen und Vorwürfe zu beantworten, die von außen her an unsere Wissenschaft herangetragen worden sind. Eigene Studien verbinden sich dabei mit den Forschungen anderer, auf die an der geeigneten Stelle verwiesen worden ist. Die Werke von Fueter und Ritter, von Below und Gustav Wolf dürfen aber als allgemeine Berater bei dieser Arbeit im voraus genannt werden.

Leipzig, im Juni 1919.

Walter Goetz.

Das erwachende Bewußtsein eines Volkes für sein besonderes Dasein in dieser Welt wird sich in erster Linie in geschichtlichen Aufzeichnungen äußern. So primitiv sie in ältester Zeit auch sind, so drücken sie doch aus, was als bedeutungsvoll im Leben des Volkes angesehen und was dann als feste Überlieferung weiter gegeben wird, das nationale Selbstbewußtsein ständig durch große Erinnerungen stärkend und so den geschichtlichen Sinn mit allem neuen Erleben verbindend. Denn es ist eine immer wiederkehrende, leicht verständliche Erscheinung, daß große geschichtliche Ereignisse und vor allem große Persönlichkeiten zur Geschichtschreibung antreiben — mit Karl dem Großen hängen die fränkischen Reichsannalen und Einhard zusammen, mit Otto dem Großen Widukind und Hrotsvith und Liutprand, mit Friedrich Barbarossa Otto von Freising usw. —, ein Parallelismus, der zugleich zeigt, woran die Phantasie eines Volkes vor allem haftet, und daß infolgedessen das Übergewicht einer auf Staatsaktionen und Helden gerichteten Geschichtschreibung nicht nur eine Einseitigkeit der Geschichtschreiber ist.

Auf und ab steigt die Geschichtschreibung mit dem Leben ihres Volkes. Wie Friedrich Barbarossa den Höhepunkt des deutschen Kaisertums im Mittelalter bedeutet, so auch sein Historiograph Otto von Freising einen Höhepunkt der Geschichtschreibung in langen Jahrhunderten. Das geistige Leben wie die Kunst pflegen sich in langer Linie aufwärts zu entwickeln und erst, nachdem ein Gipfel erreicht ist, wieder hinabzusinken zu neuer Sammlung der verbrauchten Kräfte. Die Geschichtschreibung aber, weit stärker abhängig von äußeren Antrieben, tritt stoßweise mit ihren besten Leistungen her-

vor und kann versagen, während das geistige Leben ringsumher aufblüht. Aber nicht nur wo große Taten und große Persönlichkeiten fehlen, wird die Geschichtschreibung spärlicher; auch wenn die geistigen Kräfte eines Volkes sich einseitig und mit Leidenschaft auf ein Gebiet werfen, wird die Entfaltung der Geschichtschreibung beschränkt — die Reformationszeit hat in Deutschland trotz großen Männern und gewaltigen Umwälzungen keine ihr entsprechende geschichtliche Darstellung gefunden. Selbst der preußische Staat hat bei seinem Aufstieg im 17. und 18. Jahrhundert keinen volkstümlichen Geschichtschreiber gefunden — Friedrich der Große mußte selber zum Verkünder seiner Taten und der Entwicklung seines Staates werden, und die fremde Sprache, in der er schrieb, verhinderte die Verbindung dieser Geschichtschreibung mit den breiten Kreisen der Nation. Die Befreiungskriege haben wohl geholfen, die deutsche Geschichtswissenschaft zu erwecken, aber ihren klassischen Schilderer fanden sie selber erst um volle zwei Lebensalter später, nachdem inzwischen die ferner liegenden Zeiten des Altertums und des Mittelalters mit weit größerem wissenschaftlichen Eifer behandelt worden waren. So ist der Parallelismus zwischen den großen Taten einer Nation und ihrer Geschichtschreibung wohl zuzeiten vorhanden, aber keineswegs als feste Regel, und vor allem die Neuzeit bietet die Beispiele für das Versagen der Geschichtschreibung auch nach den größten Umwälzungen in der Nation.

Die wissenschaftliche Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts nimmt ihren Ursprung nur zu einem gewissen Teile aus den Anregungen des großen politischen Lebens heraus. Denn sie steht im Stusse einer Entwicklung, die schon vom 18. Jahrhundert herkommt — Leibniz, Möser, Lessing, Winkelmann, Herder und Schloezer sind ihre ersten Wegebereiter, und die von Fr. A. Wolf begründete klassische Philologie gibt das Vorbild für eine neue Methode geschichtlicher Forschung. Dann kam die nationale Bewegung der Befreiungskriege ebenso sehr als weiterer Antrieb hinzu wie die Romantik mit ihrer Hingabe an die Höhezeit des deutschen mittel-

alterlichen Lebens.¹⁾ Aber weil die Wurzeln dieser geschichtlichen Wissenschaft zum Teil im 18. Jahrhundert lagen, so war und blieb in ihr ein Stück weltbürgerlicher Anschauung: die Welt wollte man ebenso umfassen wie das eigene Volk. Das erste große Werk der neueren historischen Schule war Niebuhrs Römische Geschichte, und Leopold Ranke, der Führer der deutschen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, begann mit den „Geschichten der römischen und germanischen Völker“ und setzte sie fort mit der „Geschichte der römischen Päpste“. Aber weder waren die Führer in dieser neuen wissenschaftlichen Bewegung alles, noch fehlte bei den Führern der Zusammenhang mit der Nation — Ranke gehörte jedenfalls der nationalen Welt nicht minder an wie der großen Welt der Menschheit.

In der Tat begleitet die deutsche Geschichtsschreibung seit ihrer Erhebung zur Wissenschaft die deutsche Entwicklung im 19. Jahrhundert auf Schritt und Tritt. Man nannte die deutsche Einheitsbewegung ein Werk der deutschen Geschichtsprofessoren und bezeichnete damit, ein gutes Stück übertreibend, den Anteil der geschichtlichen Forschung an der Erweckung und Leitung der nationalen

1) Mit Moriz Ritter, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft (München 1919) S. 333, teile ich durchaus die Anschauung, daß die Bedeutung der Romantik für die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht überschätzt werden darf. Sowohl der historische wie der kritische Sinn gehen in ihren Ursprüngen in eine Zeit zurück, in der es noch keine Romantik gab, wie vor allem Leibniz, Windelmann, Herder und Friedrich August Wolf zeigen. Perz ist völlig unromantisch, und bei Niebuhr und Ranke ist das romantische Element doch nur ein Teil ihres Antriebs zu historischen Studien gewesen. Neben dem kritischen Sinn der Aufklärungszeit ist jedenfalls auch die nationale Bewegung gesondert von der Romantik als Wurzel des Neuen zu nennen. Das Wort Romantik wird nur zu leicht ein allgemeiner und etwas unklarer Begriff, während die romantische Bewegung in Wirklichkeit ebenso bunt zusammengesetzt ist wie die Triebkräfte des geistigen Lebens der führenden Historiker. Nimmt man das Wort Romantik in seinem ursprünglichen Sinn, so ergibt sich, daß echte Geschichtswissenschaft stets ebensoweit von Romantik wie von Rationalismus entfernt sein muß.

Gefinnung und am Aufbau des neuen deutschen Reiches. Man kann sogar feststellen, daß diese Verbindung der Geschichtswissenschaft mit dem politischen Leben der Nation als so wirksam und selbstverständlich galt, daß ein doppelter Vorwurf daraus abgeleitet worden ist: aus dem Ausland und vor allem aus Frankreich kam die Behauptung, daß die deutschen Geschichtsschreiber im Dienste Bismarckscher Politik und Anschauung die Humanitätsidee des klassischen Zeitalters vergessen und die Anbetung der Macht und des Erfolges an die Stelle setzend das deutsche Volk auf Abwege geführt hätten.¹⁾ In Deutschland selber aber entstand in den beiden letzten Jahrzehnten der Vorwurf, die Geschichtsschreibung, die neuerdings nicht mehr dem Beispiele der Einigungszeit folge, habe die Fühlung mit der Nation verloren und sei immer stärker reine Gelehrtenwissenschaft geworden — neue, aus dem politischen Leben der Nation geschöpfte Aufgaben seien ihr wieder notwendig. Daß in diesen beiden Vorwürfen ein Widerspruch liegt, bedarf nicht erst des Beweises, denn eine Wissenschaft der Gelehrtenstuben — also eine ganz reine, dem Leben abgewandte Wissenschaft — kann nicht wohl von politischen Macht Tendenzen beherrscht sein. Und es fragt sich, ob hier nicht Vorwürfe erhoben worden sind, die wohl durch das und jenes begründet werden können, die aber weder der deutschen Geschichtsschreibung des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, noch überhaupt dem Wesen der Geschichtswissenschaft gerecht werden.

Hier setzt die folgende Betrachtung ein: sie will die Beziehung der deutschen Geschichtswissenschaft zum nationalen Leben im

1) Dieser Vorwurf, der im Kriege zu den vergifteten Waffen unserer Feinde gehörte und kritiklos immer wiederholt worden ist, wurde schon 1899 von Antoine Guillaud in seinem Buche „L'Allemagne nouvelle et ses historiens“ (Paris, Alcan) in breiter Form und sicherlich mit starken Irrtümern vorgebracht. Die deutsche Geschichtswissenschaft der Zeit nach 1870 wird im wesentlichen gleichgesetzt mit Sybel und Treitschke — daß diese gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft ihre lebhaften Kritiker gefunden haben und daß sie nur Teile eines Ganzen waren, wird von Guillaud nicht gewürdigt.

Verlaufe des letzten Jahrhunderts prüfen und das grundsätzliche Verhältnis der beiden Gebiete zu bestimmen versuchen.

Die weltbürgerlichen Ideale des alten Deutschlands der Klassikerzeit waren für die benachbarte Welt eine große Bequemlichkeit — den Deutschen gehörte das Reich der hohen Gedanken, den anderen dagegen die politische Wirklichkeit, von deren Ausnutzung die Deutschen insofern so gut wie ausgeschlossen waren. Nicht die berechtigte Unzufriedenheit mit diesem Zustand weckte neue Strömungen in der Nation, sondern aus schmählicher Unterdrückung durch die Fremdherrschaft Napoleons erhob sich die Sehnsucht nach Sammlung der nationalen Kräfte zu einem neuen deutschen Reiche. In dieser Sehnsucht lag naturgemäß ein geschichtliches Element: der Blick in eine Vergangenheit, in der Deutschland an der Spitze der abendländischen Welt gestanden hatte, drängte zu vertiefter Erkenntnis des alten deutschen Reiches, und die Stärkung des nationalen Bewußtseins durfte von solcher Erkenntnis erwartet werden. In den Dienst solcher Gedanken stellte der Freiherr vom Stein die Gründung der *Monumenta Germaniae historica*, die Sammlung aller Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters, und er gab dem Unternehmen den bezeichnenden Wahlspruch: „Sanctus amor patriae dat animum“, oder wie er im April 1820 an Perz schrieb: die Absicht sei, „Liebe zum Vaterland durch Kenntnis seiner Geschichte zu beleben“. In der Tat war für den Freiherrn vom Stein die Vaterlandsliebe und nicht gelehrter Erkenntnistrieb der Ausgangspunkt, und daß er bei den Geschichtsprofessoren der deutschen Universitäten nur ganz beschränkte Zustimmung fand, kennzeichnet in gleicher Weise die Sachlage: nicht die Junft der Sachgelehrten, sondern der vaterländische Sinn eines Geschichtsfreundes gab den Anstoß zu diesem grundlegenden und größten Unternehmen der deutschen Geschichtsforschung, und seine ersten Helfer waren Diplomaten und Geschichtsfreunde aller Art.¹⁾ Die „Stärkung der

1) Perz, Das Leben des Freih. vom Stein, gibt im 5. und 6. Bande die Unterlagen für das oben Gesagte. Die angeführte Briefstelle vom April 1820:

Vaterlandsiebe“ bezeichnete der Freiherr vom Stein als das Ziel; war solcher Gedanke auch bei ihm aus der Not des deutschen Volkes entstanden, so wirken gewiß auch Antriebe der Romantik mit hinein — sie weckte auf einem anderen, wenn auch engverwandten Wege den Sinn für die deutsche Vergangenheit und sie hatte jedenfalls die Geister aufnahmefähig für die Beschäftigung mit deutscher Geschichte gemacht. Aber weder das vaterländische Gefühl noch die Romantik haben dann bei der Entwicklung dieser Anregungen zu einer streng methodischen Geschichtswissenschaft eine Rolle gespielt — zur kritischen Methodik konnte die Romantik schwerlich führen. Die nüchterne Natur des jungen, eben promovierten Dr. Perß wurde die Seele der *Monumenta Germaniae*, und er gab ihnen den wissenschaftlichen, streng methodischen Geist. Die Quellenkritik, die hier ausgebildet wurde, war reinste Objektivität, fern von jeder romantischen Begeisterung für die heiligen Zeugnisse einer großen Vergangenheit — was der rationalistischen Kritik nicht standhielt, wurde des Heiligenscheins mitleidslos entkleidet. Zwar ist Perß zeitweise als politischer Leiter einer Zeitung tätig gewesen, aber seine Wissenschaft blieb frei von jeder politischen Beeinflussung. Geboren zum kritischen Herausgeber von Geschichtsschreibern und Urkunden ist er wohl nie in die Versuchung gekommen, das Leben der Gegenwart mit den Arbeiten seines Schreibtiſches zu verbinden. Die Geschichte als reine Wissenschaft war hier auf festen Boden gestellt, zuletzt wohl im Dienste des vaterländischen Gedankens, aber

Bd. 5 S. 498. Dgl. auch Bd. 6 S. 146: er erachte, der religiöse sittliche Sinn werde durch das Studium der Geschichte erhalten und befestigt. — Daß der Freih. vom Stein der Vater der kleindeutschen Schule geworden sei, wie Guiland S. 17 behauptet, erscheint mir schwer erweisbar. Nirgends in den Äußerungen des Freih. vom Stein über Geschichte oder über die *Monumenta Germaniae* findet sich etwas derartiges. Wenn freilich bereits die Anschauung, die Sammlung deutscher Geschichtsquellen solle zur Stärkung des vaterländischen Sinnes führen, als Ausgangspunkt kleindeutscher Gesinnung angesehen werden sollte, so zeigte sich darin aufs deutlichste die engherzige Tendenz der Guilandschen Schrift und die Unfähigkeit, Persönlichkeiten aus ihrer Zeit heraus zu verstehen.

dennoch völlig frei von dem Einfluß politischer oder religiöser Strömungen. Zwar war der in seiner wissenschaftlichen Arbeit Perz am nächsten stehende Forscher, Johann Friedrich Böhmer, ganz vom Geiste der Romantik gelenkt und weit entfernt von Unparteilichkeit, sobald er vorübergehend Geschichte zu schreiben versuchte; aber er ist in seinen deutschen Kaiserregesten neben Perz der Gründer einer völlig objektiven Quellenkritik, so daß selbst er noch in dieser Doppelseitigkeit seiner Arbeit Zeugnis davon ablegt, daß die neue deutsche Geschichtswissenschaft sich ihre methodischen Ziele und ihre grundlegenden Arbeiten frei von jedem fremden Einfluß zu halten bestrebt, und daß sie nur in beschränkter Hinsicht mit der Romantik in Beziehung zu setzen ist. Und das beweisen nun vor allem die Männer, die wie der historischen Kritik, so auch der Geschichtsschreibung neue Bahnen wiesen: Niebuhr und Ranke, die trotz aller Teilnahme an den Geschehnissen ihrer Zeit das Vorbild einer völlig unparteiischen Geschichtsanschauung schufen. Niebuhr war durch den Gegenstand seiner Arbeit, durch die römische Geschichte, den Dingen seiner eignen Zeit, mit denen er doch sonst eng genug zusammenhang¹⁾, entrückt. Ranke aber warf sich auf das Gebiet der neueren Geschichte und war dadurch dem ganzen Strudel religiöser, nationaler und politischer Parteimeinungen in weit höherem Maße ausgesetzt. Doch sein Leitstern war und blieb, darzustellen, wie es eigentlich gewesen ist, und es war gegenüber allen früheren Geschichtsschreibern eine bewundernswerte Erhebung zu objektiver Anschauung der Vergangenheit. Wenn man seiner Geschichtsschreibung eine gewisse Kühnheit, ja, selbst eine zu weitgehende Zurückhaltung in sittlichen Fragen vorgeworfen hat, so sind diese Eigenschaften doch nichts

1) Vgl. Moriz Ritter, *Entwicklung der Geschichtswissenschaft*, S. 332f. In den zwei kleinen Schriften, mit denen Niebuhr in den politischen Kampf eingriff (1814: „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof“, und 1815: „Über geheime Verbindungen im preussischen Staate und deren Denunciation“) hat er nach Maurenbrechers Urteil (*Geschichte und Politik*, 1884, S. 13) gezeigt, „wie die Herrschaft des Historikers über die Vergangenheit aufs engste zusammenwachsen soll mit dem Willen des Politikers in der Gegenwart“.

anderes als der Ausdruck eines unerbittlichen Willens zur Unparteilichkeit und zur Erforschung der nackten Wahrheit.

Nimmt man die anderen Begründer der neuen historischen Schule noch hinzu, Eichhorn und Savigny und etwa die Gebrüder Grimm, so sind diese Männer wohl alle irgendwie mit den Freiheitskriegen und mit der Romantik verbunden, und Perz ist der einzige, dessen geistige Linie, soviel ich sehe, über seinen Lehrer Heeren direkt zum Rationalismus hinführt; allen aber ist gemeinsam, daß trotz ihres besonderen Ausgangspunktes ihre Arbeit sich auf die Begründung einer objektiven Geschichtswissenschaft richtet (was zugleich auf die schon im 18. Jahrhundert liegenden Wurzeln hindeutet!). Sollte echte Wissenschaft entstehen, so mußte sie, im Grundsätzlichen wenigstens, unabhängig von irgendwelchen außerwissenschaftlichen Zielen sein. Und diese Richtung läßt sich in der nächsten und übernächsten Generation weiter verfolgen: Georg Waiz, Ernst Dümmler, Karl Hegel, Wilhelm Wattenbach, Wilhelm Giesebrecht und so mancher andere standen fest zu dem Kantischen Ziel: festzustellen, wie die Vergangenheit in Wahrheit gewesen sei. Ihre Schriften eroberten sich, von Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit abgesehen, keine größeren Leserkreise; selbst Leopold Kantes Werke setzten sich nur langsam durch — die „Päpste“ brachten es schließlich auf 11, die „Reformation“ auf 6, die „Weltgeschichte“ auf 5 Auflagen. Wohl aber sammelten sich große und höchst dankbare Gemeinden um neue Männer, die aus dem Leben heraus arbeiteten, für bestimmte politische oder religiöse Anschauungen kämpften und deshalb in ihren Anhängerkreisen jedenfalls auf starken Beifall rechnen konnten. In der öffentlichen Meinung galten sie vor allem als die Vertreter der Geschichtswissenschaft, und wer den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Leben forderte, glaubte hier auf erfreuliche Beispiele hinweisen zu können.

Die populär-liberale Schule der Rottedeck, Welder, Zimmermann, Raumer, Scherr, Schlosser und Gervinus muß hier an erster Stelle genannt werden. Für sie war der wissenschaftliche Standpunkt in

ihrem politischen oder sittlichen Ziel gegeben; die Rechtfertigung eines scheinbar objektiven Zieles war für sie die wissenschaftliche Aufgabe. Die Geschichte wurde zu einer angewandten Wissenschaft gemacht, aber der — in Wahrheit erst festzustellende — Inhalt der Geschichte wurde bereits auf Grund des Zieles geformt. Auf völlig schwankendem Boden stand also ein Ziel, dessen Objektivität wiederum nur in den Köpfen der Verfasser lebte, die ihre Staatsanschauung und ihre Sittlichkeit als die allgemein gültige ansahen. Aber was für eine Wirkung erzielten sie! Rotteds „Allgemeine Geschichte“ brachte es trotz eines Umfangs von 9 und zuletzt 11 Bänden bis 1867 auf 25 Auflagen, die kürzere Fassung dieses Werks, die „Allgemeine Weltgeschichte“, daneben noch auf 8 Auflagen; Rotteds und Welders „Staatslexikon“ (14 Bände) erschien in 3 Auflagen, Schlossers „Weltgeschichte“ (18 Bände) in 4, Raumers „Hohenstaufen“ (6 Bände) in 5, Gervinus' „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“ (5 Bände) in 5 Auflagen. Mit den in weiten Volkskreisen errungenen Erfolgen stand bei allen diesen Werken der wissenschaftliche Ertrag in starkem Widerspruch; die Leser begeisterten sich, weil sie ihre Anschauungen darin wiederfanden, aber sie vermochten nicht zu beurteilen, daß ihnen gerade das Wichtigste vorenthalten wurde: das Eindringen in die geschichtliche Wahrheit. Da diesen Geschichtsschreibern — Welder als Staatsrechtler ist hier natürlich nicht mit inbegriffen — jede gesicherte Grundlage der historischen Forschung fehlte, da ihnen Quellenforschung und Quellenkritik fremd war, mußte ihre Arbeit an der Wissenschaft spurlos vorübergehen.

So weit wie an politischer Einsicht, so weit auch an wissenschaftlichem Können wurde diese liberalisierende Richtung überragt von der sogenannten kleindeutschen Schule. Hier verbindet sich eine unzweifelhaft hochstehende wissenschaftliche Forschung mit einem ausgesprochenen Sinn für die Wirklichkeiten des Lebens. Die kleindeutsche Geschichtsschreibung, die Deutschlands Einigung unter preußischer Führung wollte, war durch die schweren Erfahrungen

von 1848 und 1849 zu einer tieferen Einsicht in das Wesen des Staates und der politischen Überlieferungen herangereift, d. h. es wurden in ihr Anschauungen vorherrschend, die Friedrich Christoph Dahlmann zuerst mit Nachdruck vertreten hatte — gerade eine unabhängige geschichtliche Forschung hatte zur Erkenntnis der wahren Triebkräfte des staatlichen Lebens und zur Zurückweisung rationalistischer Theorien geführt. Niemand konnte dem Kreise, der zum größten Teil aus Ranke's Schule hervorgegangen war und Sybel, Droysen, Häusser, Max Dunder, Hermann Baumgarten und Heinrich v. Treitschke, in vielfacher Hinsicht auch Mommsen als die vornehmsten Mitglieder zählte, die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit abstreiten — abgesehen von Ranke selber waren es die maßgebenden Führer der deutschen Geschichtswissenschaft in den Jahrzehnten von 1850—1890, die zugleich ihre Kraft in den Dienst der nationalen Einheitsbewegung stellten. Auf sie vor allem war das Wort von den deutschen Geschichtsprofessoren gemünzt, deren Werk die deutsche Einigungsbewegung gewesen sei — sie haben jedenfalls eine geistige Saat ausgestreut, die ringsumher in der Nation aufging, und sie waren nach außen hin mit die volkstümlichsten Vertreter des Einheitsgedankens, das wissenschaftliche Ansehen, das sie umgab, vermehrte die Wirkung ihrer kleindeutschen Auffassungen — im Gegensatz zu Rotted und Schloffer usw. schien hier wirklich echte Wissenschaft und wirkliches Leben verbunden zu sein, und man gewöhnte sich jetzt in den gebildeten Kreisen der Nation daran, die Bundesgenossenschaft von Geschichte und Politik als etwas Selbstverständliches anzusehen. Von vielen wurde die kleindeutsche Historikerschule mit der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt gleichgesetzt — die wahre Erkenntnis der Vergangenheit führte sichtlich in die erwünschte Zukunft der Nation hinein.

Aber wenn diese kleindeutsche Richtung wohl auch einen großen und den maßgebenden Teil der öffentlichen Meinung beherrschte, so war sie doch weder mit der deutschen Geschichtswissenschaft gleichzusetzen, noch stand sie politisch ohne Widerspruch da. In Süd- und

Mitteldeutschland, dazu vor allem im katholischen Deutschland stellte sich ihr die großdeutsche Richtung entgegen, die mit ihren Hoffnungen nicht auf Österreich verzichten wollte. Sie hatte weder den starken äußeren Erfolg noch so glänzende Namen auf ihrer Seite, aber Joh. Friedrich Böhmer, Julius Sicker, Ignaz Döllinger, Carl Adolf Cornelius konnten sich in wissenschaftlichen Leistungen mit den anderen wohl messen (was vielleicht erst die Nachwelt einwandfrei feststellen konnte, weil damals die Einschätzung zugleich nach der politischen Gesinnung geschah). Freilich sie waren belastet durch eine Gefolgschaft von geringeren Geistern, die in ihrem gesamten Tun das großdeutsche Moment mit dem katholischen verbanden und hier nun in voller Einseitigkeit die Tatsachen der Vergangenheit vergewaltigten. Aus der ablehnenden wissenschaftlichen Kritik von Tendenzhistorikern, wie es Hurter, Gfrörer und Ono Klopp waren, wurde nur zu leicht ein Mißtrauen gegen alle katholischen Historiker, als ob ihre Geschichtschreibung in jedem Falle minderwertig sei — die Kleindeutsche Schule hat mit solchen Zensuren nicht gefargt! Aber wer in dem berühmten Streit von 1862 über die geschichtliche Wertung des deutschen Kaisertums im Mittelalter der tiefere Forscher war, Heinrich v. Sybel oder Julius Sicker, wird ebensowenig wie die Streitfrage selber mit einem kurzen Wort zu beantworten sein — die einen haben noch in der Gegenwart Sicker, die anderen Sybel den Kampfpfeil zugesprochen, und die hohe Einschätzung der beiden Forscher sowie die Zubilligung geteilten Rechtes wird wohl das letzte Ergebnis sein.¹⁾

Das große geschichtliche Recht war, wie die Entwicklung Deutschlands zeigte, auf Seiten der Kleindeutschen; daß auch die andere Seite für Ziele eintrat, die nicht völlig hinfällig und nicht für immer erledigt waren, hat uns die Gegenwart gezeigt. Aber wenn man einstmals auf die großdeutschen Geschichtschreiber mit dem Hoch-

1) Dgl. die letzte Erörterung darüber bei v. Below, Der deutsche Staat des Mittelalters I, S. 353ff., wo die Entscheidung allerdings mehr zugunsten Sybels gefällt ist.

mut der besseren Wissenschaft herabsah, so haben wir heute Abstand genug von jenen innerdeutschen Kämpfen, um gerade die wissenschaftlichen Mängel der kleindeutschen Schule und die starken positiven Leistungen Sidlers und Cornelius' und ihrer Schüler unbefangen festzustellen. Keine Wissenschaft war das, was sie, die Kleindeutschen, im nationalen Kampfe boten, gewiß nicht: der Kampf gegen den Partikularismus, das geschichtliche Urteil über Osterreich, die Verherrlichung Preußens, das Drängen nach dem vollen Einheitsstaate, das geringe Verständnis für den Katholizismus — auf allen diesen Gebieten haben die Kleindeutschen je nach ihrem Temperament mehr oder minder geirrt. Freilich, reine Wissenschaft konnten diese Kämpfer für Deutschlands Einheit gar nicht bieten; ein konkretes politisches Ziel kann nicht aus der Vergangenheit bewiesen und der politische Wille kann nicht durch wissenschaftliche Objektivität lahmgelegt werden. Das Tun der kleindeutschen Historiker war gerechtfertigt durch ihr Ziel, durch eine nationale Notwendigkeit, und ihr Verdienst um die Einigung Deutschlands ist unbestreitbar; der Irrtum der Beurteilung beginnt erst, wenn man ihre Wissenschaft und ihre historisch-politische Tätigkeit völlig gleichsetzt. Es wäre nun zwar gewiß zu weit gegangen, wenn man etwa Treitschke nur als historisch-politischen Publizisten bezeichnen oder die Schriften seiner älteren Streitgenossen in wissenschaftliche und politische zerlegen wollte, aber sicherlich ist eine ganze Reihe ihrer Schriften mehr politisch als streng historisch, während andere, die Mehrzahl wohl, frei von jedem politischen Einfluß ihrer Entstehungszeit sind. Solche Scheidung ihrer Werke gilt für alle, selbst für Treitschke, und wenn wir alles historisch-Publizistische abziehen, bleibt bei jedem ein starker Rest von rein wissenschaftlicher Forschung übrig. Das Schlußergebnis darf lauten: wie die kleindeutsche und ebenso die bescheidenere großdeutsche Schule nicht die gesamte geschichtliche Wissenschaft bedeuteten, so standen diese Schulenzugleich mit wertvollster Arbeit selber im Lager der reinen Wissenschaft, und man kann weder von einem Abirren der deutschen Geschichtswissen-

schaft in das Gebiet der politischen Tendenzgeschichte sprechen, noch kann man die Vorkämpfer politischer Absichten aus der historischen Wissenschaft ausschalten. Leopold Ranke blieb in dieser ganzen Zeit und bis zu seinem Tode 1886 das anerkannte Haupt der gesamten deutschen Geschichtsforschung; um ihn stand eine stattliche Schar von Männern, die in ihrer wissenschaftlichen Arbeit von den drängenden Fragen der Zeit kaum berührt erscheinen und die als Führer der Wissenschaft unter oder neben Ranke genannt werden dürfen — Georg Heinrich Perz, Dahlmann (wenigstens mit seiner Geschichte Dänemarks), Georg Waitz, Wilhelm Wattenbach, Ernst Dümmler, Carl Hegel, Georg Doigt, Theodor Sickel, Julius Weizsäcker, K. W. Nitzsch, Christoph Friedrich Stählin, Lappenberg und mancher Geringere oder Jüngere kommen hier in Betracht. Völlig selbständig, wenn auch berührt vom Kantischen Geiste, stand neben ihnen die kulturgeschichtliche Richtung, deren hervorragendster Vertreter zwar der Schweizer Jakob Burckhardt war, der aber seine wissenschaftliche Schulung in Bonn und Berlin empfangen hatte und der nicht anders denn als ein Glied der deutschen Geschichtsforschung betrachtet werden kann. In Deutschland selber waren seine Wegegenossen Gustav Freytag und Wilhelm Heinrich Riehl — selbst Freytag hat trotz seiner starken publizistischen Interessen Geschichte nur um ihrer selbst willen, nicht aber im Dienste eines politischen Zieles geschrieben. Diese ganze kulturgeschichtliche Richtung stand den Kleindeutschen (abgesehen von Gustav Freytag in seiner publizistischen Tätigkeit) wie den Großdeutschen gleichmäßig fern — auch hier ist reine Wissenschaft das Ziel gewesen, und die Verbindung mit der Nation bestand in der Liebe zu allem, was das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte erlebt und geschaffen hatte.

In enger Verbindung mit der großdeutschen Richtung, dann aber auch Sühnung suchend mit der kulturgeschichtlichen hat noch eine besondere katholische Geschichtsschreibung in Deutschland sich breiten Boden zu gewinnen vermocht. Sie erstrebte nicht in erster Linie das großdeutsche Ziel (das ja nach 1866 auch nicht mehr in

Frage kam), sondern die Rechtfertigung der katholischen Kirche, wobei der Kampf gegen die Reformation und ihre Verherrlichung naturgemäß immer den Mittelpunkt bilden mußte. Sieht man ab von der schon von der Gegenreformation herkommenden katholischen Geschichtschreibung, so hatte Joseph Görres die stärksten Antriebe zur Entfaltung dieser polemischen Richtung gegeben: Döllingers Werk über die Reformation (der Abschluß seiner streng katholischen Zeit!) wie Konstantin Höflers erste Schriften gingen direkt aus dem Münchner Görreskreis hervor; Hurter und Gfrörer kamen als Konvertiten von der Romantik her. Nicht vergessen werden darf dabei Joh. Friedrich Böhmer, der zwar Protestant blieb, aber innerlich so stark dem Katholizismus angehörte, daß er nicht nur sein Vermögen für katholisch-historische Zwecke hinterließ, sondern auch in seinem jungen Freunde Johannes Janssen den hervorragendsten Vertreter dieser ganzen Richtung heranzog. Janssen bedeutete mit seiner „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ in dem Bestreben, die Quellen selber — ohne tiefere kritische Prüfung — sprechen zu lassen, unzweifelhaft einen methodischen Rückschlag, aber sowohl die Fülle der herangezogenen Quellen wie die kulturgeschichtliche Auffassung verschafften ihm auch über katholische Kreise hinaus Erfolg — mit den 16 Auflagen dieses Werkes konnte sich Leopold Ranke nicht vermessend, in Wettbewerb zu treten! Der Erfolg beruhte freilich in allererster Linie auf einer katholischen Tendenz, wie sie die Erregung der Kulturkampfzeit begünstigte — diese Verbindung mit dem katholischen Teile der Nation bedeutete aber fast ebensoviel Verlust an wissenschaftlichem Gehalte, wie es ähnlich bei Rotted und seinen Strebengenosßen der Fall gewesen war. Die positive Leistung, wie sie bei den Groß- und Kleindeutschen neben ihren der Zeit dienenden Schriften einherging, war hier längst nicht in gleichem Maße erreicht.

Die liberalisierende und moralisierende Richtung der Rotted, Schlosser, Gervinus usw. war zum Aussterben verurteilt, seit Rantes kritische Methode sich durchsetzte und seit ein gemäßigter

und vertiefter Liberalismus die ältere rationalistische Richtung abgelöst hatte. Die großdeutsche Richtung war mit 1866 erledigt; die kleindeutsche hatte 1870 ihre Aufgabe erfüllt und konnte sich nur noch in der Darstellung des Vergangenen betätigen. Die streng katholische Richtung hatte ihren Höhepunkt überschritten, als die Leidenschaften der Kulturkampfzeit abklauten und die katholische Bevölkerung Deutschlands ihr volles Bürgerrecht im Deutschen Reiche erhielt. So wurde in der Zeit von 1870 an bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Bahn für eine Geschichtsforschung frei, die sich ganz den Grundsätzen Ranke'scher Objektivität widmen und sich von dem Einfluß der Zeitverhältnisse freimachen konnte. Denn zu einer sozialistischen Geschichtsschreibung, wie sie die letzten Zeiten des 19. Jahrhunderts mit sich bringen konnten, kam es innerhalb der deutschen historischen Wissenschaft nicht — gewiß nicht aus Interessellosigkeit gegenüber den neuen brennenden Fragen des Zeitalters, sondern aus einer inneren Kraft, die der Parteinahme für das Ideal einer einzelnen Bevölkerungsschicht mit Recht widerstreben mußte. Nur außerhalb der Wissenschaft und nur innerhalb der sozialistischen Parteitriebe blühte die marxistische Geschichtsauffassung, mit der Zeit zur sogenannten ökonomischen sich mäßigend, aber auch so noch ohne Bürgerrecht in der Wissenschaft. Eine gewisse soziale Tendenz war in der Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte wohl erkennbar: die Wirtschaftsgeschichte, die Geschichte der Bevölkerungsklassen und der sozialen Ideen zogen die Forscher in steigendem Maße an, aber diese Arbeit blieb, soweit sie wissenschaftlich sein wollte, auf dem Boden streng sachlicher Erforschung der Vergangenheit.¹⁾

1) v. Below, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen (1916) S. 85 und Gustav Wolf, Dietrich Schäfer und Hans Delbrück, Nationale Ziele der deutschen Geschichtsschreibung seit der franz.öf. Revolution (1919) S. 145 ff. sehen in die Jahre 1878/79 einen entscheidenden Umschwung in der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft und bringen ihn mit der Neuorientierung von Bismarck's Politik in Zusammenhang. Aber wenn ungefähr um diese Zeit die Geschichtsforschung sich stärker

So war es ein natürlicher Vorgang, wenn die Geschichtswissenschaft jene Fühlung mit der Nation verloren hatte, die sie in früheren Jahrzehnten besessen hatte; aber es war nicht die Schuld der Geschichtswissenschaft, sondern eine Klärung unseres nationalen Lebens, die uns von umstrittenen Fragen befreite und reineren Auf-

der Wirtschaftsgeschichte zuwandte, so kam es doch gewiß nicht von Bismarcks veränderter Haltung, sondern von der immer stärker hervortretenden Wichtigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Schönbergs und Schmollers epochemachenden Arbeiten erschienen ebenso wie Inama-Sternneggs Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1879, waren also längst in Arbeit, ehe von Bismarcks veränderter Politik eine Wirkung ausgehen konnte. Auch Mijsch las in Berlin seine Deutsche Geschichte mit ihrem starken wirtschaftlich-sozialen Einschlag schon während der 70er Jahre. Lamprechts wirtschaftsgeschichtliche Doktorarbeit ist im Februar 1878 abgeschlossen worden. Hier liegt also schon vor 1879 eine sich selbständig entwickelnde Richtung vor. Below hat selber die Wurzeln der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung noch ein gutes Stück weiter hinauf verfolgt. Auch daran sei erinnert, daß der Kathedersozialismus seit Anfang der 70er Jahre seine wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete. Below nennt Heinrich v. Treitschke in erster Linie als Vertreter der neuen Periode. Aber Treitschke verkannte ja gerade das stärkste Element der neuen Zeit, die soziale Frage, auf das gründlichste, wie seine gegen Schmoller gerichtete Schrift über den Sozialismus und seine Gönner zeigt. Hat nicht zuletzt Baumgarten recht behalten, wenn er in der Neuorientierung von 1879 ein schweres Verhängnis für Deutschlands Zukunft sah? Heute, wo wir die Fehler des alten Staates in ihren Wirkungen sehen, wird der Historiker doch wohl auch jene Zeit etwas anders einschätzen müssen — daß Bismarck damals die herandrängenden Kräfte einer neuen Zeit nicht mehr in ihrem wahren Werte zu erkennen vermochte, daß wir auf dem begonnenen Weg maßvoller Demokratisierung des Staatswesens innehielten und gewissermaßen eine neue Generation, die ihr Recht verlangte, ausschalteten, hat für uns schweren Schaden bedeutet. Ich vermag aber auch nicht zu finden, daß man an den Historikern diesen Umschwung nachweisen könnte; Treitschke war längst eine fest ausgeprägte Persönlichkeit und er wurde auch jetzt kein wissenschaftlicher Führer, der Schule gemacht hat. Wie ich oben zu zeigen versuche, liegt der Fortschritt zu einer realistischen (also weniger romantischen) Anschauung vor allem in dem Wegfall der politischen Aufgaben, mit denen sich die großdeutsche und kleindeutsche Schule beschäftigt hatte, und in der Entwicklung der Geschichtsforschung selber, die sich nach einer gewissen Erschöpfung der rein quellenkritischen und politischen Probleme neuen Fragen zuwenden mußte. Es will mir scheinen, als ob die Polemik Belows gegen Liberalismus und Demokratie mit diesen Fragen doch nur in sehr entferntem Zusammenhange stehe.

fassungen zuführte. Denn wenn wir in den letzten Jahrzehnten den konfessionellen Kampf in der Wissenschaft stärker ausschalten konnten, wenn katholische Forscher sich die Freiheit der Kritik selbst an der Vergangenheit der katholischen Kirche wahrten, so entwickelte sich gleichzeitig auf nichtkatholischer Seite vermehrtes Verständnis für das Wesen und die Entwicklung des Papsttums und der katholischen Kirche, ein Zurückdrängen engherziger Urteile und Anerkennung für große Kulturleistungen. Seit die kleindeutschen Geschichtsanschauungen zurücktraten, konnte man den geschichtlichen Verdiensten des österreichischen Staates wieder objektiv gegenüber treten, konnte man das deutsche Mittelalter mit anderen Augen ansehen, konnte man dem deutschen Partikularismus seine geschichtlichen Verdienste wieder zuerkennen und konnte man auch Preußens Partikularismus und Preußens Schwächen ohne Gefahr, der nationalen Sache damit zu schaden, feststellen. Im ganzen genommen: die Geschichtswissenschaft vermochte sich von Vorurteilen zu befreien, die ihr eine Zeit schwerer nationaler und konfessioneller Kämpfe aufgedrängt hatten, die aber keineswegs objektive Wissenschaft gewesen waren. Viel stärker als zuvor konnten jetzt alle Fragen in ihrem wahren geschichtlichen Wesen erfaßt werden. Was man Zusammenhang der Geschichtswissenschaft mit der Nation genannt hat, beruhte zum Teil auf einem Mißverständnis: weil die kleindeutsche Schule eine Zeitlang die Nation zu politischen Zielen hingedrängt hatte, glaubte man, daß es überhaupt eine dauernde enge Verbindung zwischen Geschichte und Politik gebe, und daß die Geschichtswissenschaft nur dann ihre Aufgabe recht erfülle, wenn sie immer von neuem die Nation politisch orientiere. Selbst so unpolitische Historiker wie Karl Lamprecht waren von solchen Gedanken nicht frei — er hat in den letzten Zeiten vor dem Weltkrieg wiederholt die Meinung geäußert, die Geschichtschreibung müsse der Nation neue Aufgaben stellen, und ihm schwebte dabei ebensosehr die Einfügung der Deutsch-Österreicher und der Balken in das Deutsche Reich vor wie eine ganz bestimmte Richtung unserer auswärtigen Politik, die über die Türkei

und Persien ihre Einflußzone nach Afghanistan und China ausdehnen sollte. Der Zusammenbruch aller dieser Möglichkeiten, von denen höchstens noch die Vereinigung der Deutsch-Österreicher mit dem Reiche als erreichbar bezeichnet werden kann, illustriert vielleicht am deutlichsten die Gefahr, in die sich jede prophezeiende Wissenschaft begibt. Neue Wege der historischen Wissenschaft können ihr niemals von einem fremden Gebiete her erschlossen werden, sondern immer nur aus ihr selber. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß die Wissenschaft Antrieb von außen her erhalte, aber die Zielstellung muß zuletzt in ihr selber liegen und nur ihren eigenen Zwecken dienen. Und da die Geschichtsforschung mehr als irgendeine andere Wissenschaft auf vollste Unparteilichkeit angewiesen ist, wenn sie die geschichtliche Wahrheit ergünden will, so wird ihr die Loslösung von allen Tageskämpfen nur von Vorteil sein.

Man würde doch auch sehr ungerecht urteilen, wenn man der deutschen Geschichtswissenschaft seit dem Einschlafen der Klein-deutschen Schule etwa Niedergang vorwerfen wollte. Daß die Aufstellung ganz neuer Arbeitsmethoden, die Entwicklung der Geschichte zur Wissenschaft unter großen Führern nicht ein dauernder Zustand zu sein vermag, liegt auf der Hand — auf jede solche Zeit folgt ein Epigontum. Die Bedeutung der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert liegt aber vorzüglich in ihrer ständigen inneren Weiterentwicklung; die kleindeutsche Schule gab ihr wohl vermehrte Volkstümlichkeit, aber selbst wenn man alle historisch-politischen Werke der kleindeutschen und großdeutschen Schule striche, bliebe alles wahrhaft Bedeutende und Neue der deutschen Geschichtswissenschaft bestehen: Niebuhr, Ranke, Waitz, Perz, Mißsch, Hegel, Giesebrecht, Sidel, Mommsen, Burckhardt, Freytag, Riehl und auch der Großdeutsche Julius Sicker würden von solcher Streichung gar nicht oder nicht wesentlich berührt. Und wenn dann im letzten Viertel des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts Geschichtschreiber vom Range Niebuhrs, Leopold Ranks, Mommsens, Jakob Burckhardts gefehlt haben, so hat doch in einer von starken Talenten

getragenen Arbeit die Geschichtsforschung sich rastlos neue Gebiete erschlossen und damit das geschichtliche Verständnis erheblich vertieft. Die Wirtschaftsgeschichte, die Sozialgeschichte, die Methodologie, die historische Geographie, die Kriegsgeschichte, die Geistesgeschichte, die Genealogie, die Volkskunde, die Geschichtsphilosophie sind neu begründet oder doch auf neue Ziele eingestellt worden; ein immer neue Aufschlüsse gebendes Material ist gesammelt, mit immer mehr verfeinerter kritischer Methode bearbeitet und dadurch einer künftigen tieferen Forschung bereitgestellt worden; die Grenzgebiete der Geschichte haben in den letzten Jahrzehnten einen Aufschwung genommen, der die Geschichtsforschung vor unzählige neue Aufgaben gestellt hat, und so sehr das Werk Karl Lamprechts auch umstritten worden ist, so hat er eine Verkörperung aller dieser neuen Bestrebungen dargestellt und weit über Deutschland hinaus eine Wirkung entfaltet, wie sie von keinem anderen deutschen Geschichtschreiber in der letzten Generation ausgegangen ist. Wirft man also der deutschen Geschichtswissenschaft vor, sie habe die Führung mit der Nation verloren, so verkennet man ihre fruchtbare Arbeit und ihre Fortschritte ebenso wie ihre wahren Aufgaben. Denn die Belehrung und Erziehung der Nation, auch für das Gebiet der Politik kann nur dann erfolgreich geschehen, wenn die Vergangenheit in ihrem wahren Wesen erschlossen wird; dann mag der Politiker seine Schlüsse für Gegenwart und Zukunft selber ziehen — die Aufgabe des Geschichtschreibers reicht in dieses Gebiet nicht mehr hinein. Soweit die Geschichtsforschung Wissenschaft ist, kann sie nur nach rückwärts, nicht nach vorwärts gerichtet sein; sie hat die Wahrheit über die Vergangenheit zu erschließen, nicht aber Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Nur wer ihr die Aufgaben irrig steckt oder wer an eine unwandelbare Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Verlaufes glaubt, wird unter dem Zusammenhang mit der Nation die direkte Führung zu Zukunftsaufgaben verstehen können. An solchen Fragen mag sich die Soziologie versuchen, nachdem sie die Gesetzmäßigkeit gewisser Erscheinungen erwiesen hat, — die Geschichtsforschung

wird hier ihr Arbeitsgebiet nicht suchen können, wenn sie Wissenschaft bleiben will. Man lasse sich auch dadurch nicht täuschen, daß Historiker sehr oft zugleich Politiker gewesen sind. Der innere Zusammenhang beruht nicht darin, daß hierbei Aufgaben der Geschichtsforschung erfüllt würden, sondern daß der Kenner der Vergangenheit naturgemäß für die politischen Fragen der Zeit in besonderem Maße ausgerüstet ist, denn ein reichlicher Teil der Politik wird immer, wenn sie erfolgreich sein soll, genaueste Kenntnis der Vergangenheit sein müssen. Aber Politik ist Handeln, Geschichtsforschung ist Arbeit des Denkens — das sind natürliche innere Gegensätze, die sich nur selten zu harmonischer Leistung vereinigt finden, und die in der Regel den Historiker vom Politiker eher trennen, als daß sie der Personalunion Vorschub leisten könnten.

In Wahrheit hat die deutsche Geschichtswissenschaft der Nation weit Größeres gegeben, als es je mit der Aufstellung von Zukunftsaufgaben geschehen könnte. Die Erschließung der Vergangenheit ist an sich bereits eine wertvolle Kulturleistung, denn das Selbstbewußtsein eines Volkes beruht auf seinem Wissen von der eigenen Vergangenheit. Die Art aber, wie diese Vergangenheit erschlossen worden ist, wird maßgebend für den Geist eines Volkes sein; eine auf Ruhm und Schönfärberei hinarbeitende oder nun gar die Fälschung nicht verschmähende Geschichtsforschung wird ein Volk notwendig zu Größenwahn und Unaufrichtigkeit, jedenfalls zu mangelnder Selbsterkenntnis hinführen. Echte Geschichtsforschung ist unbedingtes Wahrheitsstreben und dadurch Erziehung zu tiefstem Wahrheitsinn. Die deutsche Geschichtsforschung hat diesen rücksichtslosen Wahrheitsinn von Niebuhr und Ranke eingepflanzt erhalten; mögen einzelne auch abgeirrt sein — z. B. unter dem Einfluß nationaler oder konfessioneller Kämpfe —, im ganzen ist die deutsche Geschichtswissenschaft auch dem eignen Volke und den nationalen Helden gegenüber nur von dem Drang nach wahrer Erkenntnis beseelt gewesen, und sie hat weit mehr nationale Vorurteile zerstört, als daß sie der nationalen Eitelkeit irgendwelche Zugeständ-

nisse gemacht hätte. Es ist damit nicht nur der Wahrheit gedient, sondern auch eine Erziehung des Volkes zur Wahrheit geleistet worden — eine Erziehung, die um so notwendiger ist, je mehr im Kampfe der Völker untereinander das Wirkliche verdunkelt und die Hoffnungen der Eitelkeit und der Macht an die Stelle gesetzt werden. Auch wir haben diese Gefahr nicht völlig überwunden, aber wenn in Deutschland die relativ objektivsten Urteile über andere Völker heimisch waren, selbst im Weltkrieg, so ist es das Wahrheitsstreben der deutschen Geschichtswissenschaft, das zu solchen vorurteilsfreien Anschauungen erzogen hat. Der Nation ist damit ein sittliches Vermögen von höchster Bedeutung eingepflanzt worden, das ihr mehr inneren Gehalt zu gewähren vermag als irgendein übertriebener Glaube an sich selber. Denn nur aus der Wahrheit kann die notwendige Selbsterkenntnis und das echte Selbstbewußtsein eines Volkes fließen.¹⁾

Und noch in anderer Hinsicht wurde die Geschichtswissenschaft zur Erzieherin der Nation: sie gab ihr den Sinn für das Wesen des Staates. In jahrhundertelanger Zersplitterung hatten die deutschen Stämme das Gefühl für die Notwendigkeit und für das

1) Verwandte Gedanken über die wahre Aufgabe der Geschichtswissenschaft hat Friedrich Meinecke 1916 in dem Aufsatz „Die deutsche Geschichtswissenschaft und die modernen Bedürfnisse“ (in der Wochenschrift „Die Hilfe“ 1916 S. 223) ausgesprochen. Schon Leopold Ranke hat in seiner Berliner Antrittsrede von 1836 die Trennungslinie zwischen Geschichtswissenschaft und Politik klar gezogen, während Wilhelm Maurenbrecher 1884 in seiner Leipziger Antrittsrede über „Geschichte und Politik“ das Bündnis der beiden Gebiete etwas stärker betont hat. Daß der Politiker nicht ohne den Historiker, d. h. nicht ohne geschichtliche Kenntnisse bestehen kann, ist gewiß; daß aber der Geschichtsforscher ständig im Hinblick auf die Politik arbeiten soll, widerspricht jedenfalls den Anschauungen Rantes und den rein wissenschaftlichen Aufgaben der Geschichtsforschung. Es sei mit einer gewissen Genugtuung festgestellt, daß Präsident Wilson in seinem Essayband „Neue Literatur“ das reine Forschertum durchaus mißachtet und vom Historiker vor allem „paßende Darstellung“ verlangt, an der sich die Lust zum Handeln entzündet: „Der Historiker wird zugleich zum Propheten, der die eben erschlossene Vergangenheit sogleich in die Form eines Zukunftsprogramms umgießt.“ Das ist ein Standpunkt, den wir in Deutschland seit einer guten Weile überwunden haben.

Wesen des nationalen Staates verloren; jetzt lernten sie aus der Geschichte, daß die Erhaltung und die Blüte eines Volkes auf seinem Staat beruhe, und daß der Organismus des Staates ein geschichtlich gewordenes Wesen sei, dessen Kraft und dauernde Gesundheit auf seiner stetigen organischen Weiterentwicklung beruhe. Der Aufbau eines neuen nationalen Staates gelang aus solchen Voraussetzungen heraus trotz tausend Schwierigkeiten, und die richtige Auffassung vom Staate wird hoffentlich auch in neuer Not vor Irrtümern und Zersetzung schützen. Dahlmanns Lehre bleibt für immer beherzigenswert: daß ein Staat und seine Verfassung sich nicht willkürlich bauen lassen, sondern daß sie mit der Zeit auf dem Boden des geschichtlich Gegebenen wachsen wollen. Der nach fremden Mustern oder nach Parteidoktrinen konstruierte Staat wird immer ein hinfälliges Gebilde sein.

Wenn die deutsche Geschichtswissenschaft der Nation diese drei Güter überliefert hat, so darf sie wohl mit einer gewissen Genugtuung auf die Arbeit eines Jahrhunderts zurückblicken. Sie hat nicht immer auf gleicher Höhe gestanden, sie hat — wie jede Wissenschaft — das Nebeneinander einer ins Große gehenden Anschauung und einer im Stoffe und in der Fülle der Probleme erstickenden Einzelforschung gehabt, sie ist zugleich Wissenschaft im höchsten Sinne und engherziges Gelehrtentum gewesen, aber sie hat die Aufgaben, die ihr die Nation zu stellen berechtigt ist, bis in die Gegenwart hinein mit Redlichkeit erfüllt, und sie ist für das neue Zeitalter, das über uns gekommen ist, vielleicht gerade deshalb gut gerüstet, weil sie in der Arbeit eines Jahrhunderts immer stärker den Blick auf die objektiven Tatsachen der Geschichte zu richten gelernt und weil sie ein immer tieferes Verständnis für das Leben der Völker gewonnen hat.

Vielleicht gibt es für den Vorwurf, daß die Geschichtswissenschaft die Fühlung mit der Nation verloren habe, auch noch eine andere Erklärung: daß nämlich die Schuld vielmehr auf Seiten der Nation und nicht bei der Geschichtswissenschaft liegt. Denn vielen

unter den Tadeln ist in Wahrheit gar nicht bekannt, wie reiche Schätze deutscher Geschichtschreibung vorhanden sind, aber nicht gelesen werden. Manches ist wohl zu sehr gelehrte Arbeit, manches ist inzwischen veraltet, aber es bleibt genug übrig, was dauernden Wert besitzt und gründlichste Belehrung neben ästhetischer Freude zu geben vermag. Andere Interessen haben den Sinn für die Vergangenheit zurückgedrängt, obwohl doch auch die letzten Jahrzehnte noch eine stattliche Zahl von ausgezeichneten Geschichtswerken in deutscher Sprache hervorgebracht haben. Sie konnten nicht in dem Maße wie die Kleindeutschen an die politische Erregung der Geister anknüpfen — solche Verbindung von Wissenschaft und Gegenwart kann nicht künstlich geschaffen werden, in wechselnder Folge bringt die Zeit sie mit sich und damit auch neue Aufgaben für die Geschichtswissenschaft. Denn die Betrachtung der Vergangenheit wird sich immer wieder in etwas verschieben, wenn die Zeit neue Fragen stellt.

Aber ehe von neuen Aufgaben gesprochen wird, sei der andere Vorwurf noch geprüft: ob in Wahrheit die deutsche Geschichtswissenschaft ihren sachlichen Zielen untreu geworden ist, und ob sie im Dienste politischer Gedanken gerade die Ideale verraten hat, mit denen sie einst groß geworden war. Was zuvor über die Entwicklung der deutschen Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert gesagt worden ist, gibt im wesentlichen schon ausreichende Antwort. Wer diese Entwicklung vorurteilsfrei nachprüft, wird nicht ganz leicht auf den Gedanken kommen, hier sei ein Abfall von wissenschaftlichen Zielen eingetreten und Kultur der Macht an die Stelle echter Erkenntnis getreten. Denn wer wollte mit irgendwelchem Rechte behaupten, die deutschen Geschichtsforscher der letzten Jahrzehnte hätten im Banne solcher Gedanken gestanden? Was bleibt übrig, als daß uns immer wieder Heinrich v. Treitschke und Nießche — der doch gewiß kein Historiker war — vorgehalten werden, und daß man in Frankreich jegliche Bewunderung Bismarcks mit unmoralischen wissenschaftlichen Grundsätzen gleich-

setzt?¹⁾ Gab es und gibt es in Frankreich keine Geschichtschreibung, die mit den Strömungen der Zeit ging oder die z. B. in der Beurteilung der Revolution oder Napoleons alle Möglichkeiten aufgestellt hat, von der hingebenden Bewunderung bis zur schärfsten Verurteilung? Hat die französische Geschichtswissenschaft der letzten Jahrzehnte nicht viel stärker unter einem nationalen Banne gestanden als die deutsche? Steht den wenigen alldeutschen Ausführungen deutscher Forscher nicht eine gehäufte chauvinistische Geschichtsliteratur in Frankreich gegenüber? Hat Karl Lamprecht, dessen Persönlichkeit in der außerdeutschen Welt vor dem Kriege als der Repräsentant der deutschen Geschichtswissenschaft angesehen wurde, irgendwo den Kultus der Macht betrieben oder den Begriff des Deutschtums überspannt? Sind unter den in den letzten Jahrzehnten so manches Mal hervortretenden Kritikern Preußens nicht gerade hervorragende Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft gewesen? Ist nicht der größere Teil der deutschen Geschichtsforscher überhaupt ohne jeden politischen Einschlag in seiner Tätigkeit gewesen? Wo in Deutschland gibt es denn eine Schule Heinrich v. Treitschkes? Wurde nicht Treitschke von den Sachgenossen ähnlich kritisiert wie einst schon J. G. Droysens „Vorlesungen über die Freiheitskriege“, die von den Schülern Ranke's als verfehlt bezeichnet wurden?

Die französische Kritik an der deutschen Geschichtswissenschaft übersieht in ihrer eigenen nationalen Befangenheit nicht nur, daß die wahre Lage der gegenwärtigen deutschen Geschichtswissenschaft anders ist, als man voraussetzt, sondern sie macht sich auch von deren früheren Lage ein unzutreffendes Bild, indem man eine frühere humanistische Richtung einer späteren nationalistischen

1) Noch vor kurzem hat das Buch von Henri Welschinger — also eines Historikers von Beruf! — über Frédéric III. (Paris 1917) gezeigt, daß französische Geschichtsforscher völlig unfähig sind, die Persönlichkeit Bismarck's zu würdigen. Dieses Buch über Kaiser Friedrich III. ist in Wahrheit eine Schmähschrift gegen Bismarck.

gegenüberstellt. Aber der nationale Einschlag ist in der deutschen Geschichtschreibung der vorbismarckschen Zeit doch ebenfalls schon vorhanden — alles, was von der Zeit der Befreiungskriege und von der Romantik herkam, war ganz selbstverständlich von einer gehobenen nationalen Stimmung erfüllt: so Niebuhr, Eichhorn, Savigny, Arndt, Luden, Raumer, Dahlmann, und die kleindeutsche Schule hatte doch einen großen Teil ihrer Arbeit bereits verrichtet, ehe sie in den Bann der Bismarckschen Politik geraten konnte. Wenn sie Preußen und die Hohenzollern als den Kern der deutschen Einheit ansah, so lag darin nichts anderes als das Verständnis für politische Notwendigkeiten, und das etwaige Übermaß der Hingabe war jedenfalls nicht schlimmer als die Begeisterung französischer Geschichtschreiber für die Revolution oder für Napoleon. Wenn von den kleindeutschen Geschichtschreibern aus der deutschen Not der Ohnmacht heraus der staatliche Machtgedanke betont wurde, so war auch dies nicht Abfall von alten Idealen, sondern die richtige Erkenntnis, daß es den nationalen Einheitsstaat, überhaupt den Staat ohne Macht nicht geben könne — eine Erkenntnis, die schließlich doch nichts anderes ist als eine unvergängliche geschichtliche Erfahrung, die den Politikern der anderen großen Völker längst in Fleisch und Blut übergegangen war, ehe man sie in Deutschland begriff. Was die kleindeutsche Schule an Einseitigkeiten in sich trug, ist von Anfang an innerhalb der deutschen Geschichtsforschung auch wieder bekämpft und jedenfalls in den nachfolgenden Jahrzehnten überwunden worden, und daß diese Schule nicht die deutsche Geschichtswissenschaft bedeutete, ist oben schon ausführlich dargelegt worden. Der deutschen Geschichtsforschung den Vorwurf des Pangermanismus machen heißt nicht nur Dilettanten, die außerhalb der Wissenschaft stehen, mit den Geschichtschreibern auf eine Stufe stellen, sondern auch übersehen, wie gerade die deutsche Forschung sich der gesamten Weltgeschichte zugewandt und Engländern, Franzosen und Italienern Werke gegeben hat, die sie selber hätten schreiben sollen

und die mit einer Vertiefung in den Geist der fremden Völker geschrieben sind, als ob sie auf heimischem Boden gewachsen wären. Das weltbürgerliche Element, das die deutsche Kultur vor allem in den letzten 150 Jahren begleitet hat, ist niemals wieder entscheidend von einer nationalistischen Richtung verdrängt worden — die Theorie von der germanischen Edelklasse ist nicht auf deutschem Boden entstanden, sondern ihr Erfinder war der Franzose Graf Gobineau, und er hat in der Gegenwart seinen Hauptnachfolger in dem Engländer Houston Stewart Chamberlain gefunden, von dem man doch gewiß nicht sagen kann, er habe in der deutschen Wissenschaft einen Widerhall für seine Ideen geweckt.

Keine Wissenschaft der europäischen Völker ist frei von mancherlei Überschreitung der gebotenen Grenzen geblieben, jede Geschichtswissenschaft hat ihre Pedanten und ihre Phantasten, ihre nationalen und konfessionellen Heißsporne neben den Vertretern gewissenhaftester Forschung. Die deutsche Geschichtswissenschaft teilt diese Erscheinung mit allen übrigen, aber die führende Rolle, die sie im 19. Jahrhundert weit über Deutschland hinaus gespielt hat, fiel zeitlich noch zusammen mit dem Auftreten der kleindeutschen Richtung und ist durch diese Berührung nicht verringert worden, denn auch diese trug die echte Wissenschaft in sich. Die Ankläger der deutschen Geschichtswissenschaft sind in der gleichen Lage wie diejenigen, die Deutschland die Schuld am Weltkrieg zumessen wollen: sie suchen die eigene Schuld vergessen zu machen, indem sie einen Andern laut beschuldigen. Wir haben ein Recht, die Ankläger in beiden Fällen der äußersten Befangenheit zu zeihen.

Seit Beginn des Weltkriegs ist die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte in vermehrtem Maße wieder ein allgemeines Anliegen geworden. Angesichts gewaltiger Ereignisse und Umgestaltungen mußte die Frage nach dem Woher und Wohin lebendig werden, und nur die Geschichte konnte Antwort darauf geben.

Aber es waren die raschen Antworten des Tages, Erläuterungen zu dem und jenem, zu Eigenem und Fremdem — nirgends noch etwas Abschließendes und Ganzes. Erst seitdem das Ergebnis des furchtbaren Ringens vor uns liegt, kann begonnen werden, das Ganze zu überschauen und festere Ergebnisse zu ziehen, so schmerzlich sie auch für uns sind. Und so steht die deutsche Geschichtswissenschaft erst jetzt vor den großen Aufgaben, die ein neues Band zwischen ihr und der Nation schlingen werden. Die Geschichtswissenschaft kann sich solche Aufgaben nicht nach freiem Ermessen stellen — sie kommen zu ihrer Zeit mit den Ereignissen der Geschichte. Jetzt liegen sie in schmerzlichster Fülle vor uns: es handelt sich um die geschichtliche Erklärung des deutschen Zusammenbruchs, um die Wertung der deutschen Entwicklung seit 1870, um die Frage der Schuld am Kriege, um die Würdigung der führenden Männer der letzten Jahrzehnte, zuletzt um die tiefsten geschichtsphilosophischen Fragen: um Aufstieg und Niedergang der Völker, um das Sittliche im Leben der Völker und in der Politik, um den Geist der Nationen und um ihre Triebkräfte, um den Sinn dieser Menschheitskämpfe überhaupt. Die Nation wird begierig aufnehmen, was ihr die Geschichtsforschung an klärenden Gaben darbietet. Vor allem wird die Geschichtswissenschaft auch die Aufgabe haben, das Gewissen der Nation frei zu machen von dem Druce unerhörter und schmähhcher Beschuldigungen, die die Welt gegen uns aufgehäuft hat. Indem sie der Wahrheit dient, wird sie dem deutschen Volke das unentreibbare Gefühl zu geben vermögen, daß wir nicht schlechter gewesen sind als die anderen, daß wir — zum mindesten — nicht schuldiger an diesem Kriege waren als die anderen, und daß der Wert unseres Volkes sich auch jetzt noch ruhig messen kann mit denen, die heute schon sichtbar vor dem Gericht der Weltgeschichte stehen. Aus dem geschichtlichen Gang der Dinge heraus entstehen jetzt neue Zusammenhänge, die die Wissenschaft von sich aus vorher noch nicht sehen konnte, und die Wichtigkeit ihrer Aufgaben der Nation gegen-

über verschiebt sich naturgemäß mit den Zeitverhältnissen: in der Zeit der Not wird die Nation vor allem aus der Vergangenheit sich Klärung und Mut gewinnen wollen, während Zeiten des Aufschwungs den geschichtlichen Sinn verkümmern lassen — er wird dann nur zu leicht zur inhaltslosen Ruhmredigkeit oder er verschwindet unter den derberen Anliegen des Tages. Unser Volk steht, wenn anders es sich aus dem Abgrund, in den es gestoßen wurde, neu erheben will, vor einer Zeit neuer Sammlung, neuer Vergeistigung seines Lebens, vor einer Wiederbelebung seines Idealismus — möge die deutsche Geschichtswissenschaft der unüberwindbare Führer zur Wahrheit sein! Dann wird auch sie den Weg zu neuem Aufstieg weisen! Unerbittlich werden wir die letzten Jahrzehnte unserer Entwicklung zu prüfen haben und die begangenen Fehler der Nation klarlegen; aber weit mehr noch wird das andere sein, was wir als das große Erbeil von Jahrhunderten der Nation wieder lebendig zu machen haben: den wahren und tiefsten Inhalt deutschen Lebens, als Trost in der Not und zur Stärkung berechtigten Selbstbewußtseins, zuletzt als Wegweiser in die Zukunft!

Don 1894—1909 erschienen im Verlag v. R. v. Zahn & Jaensch in Dresden

Jahrbuch der Gehe-Stiftung

Band I—XIV

enthaltend folgende, auch einzeln verkäufliche Vorträge und Abhandlungen.
Wo nichts anderes bemerkt, je 1 M.

I. Band.

- † **F. Heffl**, Dr., Prof. in Zürich, Gesetzgebung und Rechtsstudium der Neuzeit. (2 M.)
Karl Bieker, Dr., Prof. in Erlangen, Die Stellung des modernen Staates zur Religion.
† **W. Lexis**, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rat, Prof. in Göttingen, Der gegenw. Stand der Währungsfrage.
Laband, Dr., Erz. Wirkl. Geh. Rat, Prof. in Straßburg i. L., Die Wandlungen der deutschen Reichsverfassung.

II. Band.

- Inf. Wolf**, Dr., Geh. Reg.-R., Prof. in Berlin, Die Arbeitslosigkeit u. ihre Bekämpfung. Nebst Anhang.
Karl Rathgen, Dr., Prof. in Hamburg, Die Entstehung des modernen Japan.
Rudolf Leonhard, Dr., Geh. Justizr., Prof. in Breslau, Ein Überblick üb. d. neue Bürgerl. Gesetzbuch.
G. A. Anton, Dr., Prof. in Jena, Die Entwicklung des französischen Kolonialreiches.
Otto von Sierke, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Der Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches.
W. Loeb, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in München, Die Börsenreform.
† **Robert Buttker**, Dr., Geh. Hofrat, Proj. in Dresden, Die erwerbstätigen Frauen im Deutschen Reich.

III. Band.

- † **Sophus Bugge**, Dr., Prof. in Dresden, Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco da Gama 1497/98.
Karl Bähler, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in Leipzig, Die Wirtschaft der Naturvögel.
Paul Hertmann, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Göttingen, Volksrecht und Gesetzesrecht.
Karl Binding, Dr. jur., Erz. Wirkl. Geh. Rat, Prof. em. in Freiburg i. Br., Die rechtliche Stellung des Kaisers im heutigen Deutschen Reich.
Eduard Meyer, D. Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Berlin, Die Sklaverei im Altertum.

IV. Band.

- † **Sermann Neßm**, Dr., Prof. in Straßburg, Unitarismus und Föderalismus in der deutschen Reichsverfassung.
Wilhelm Sieda, Dr., Geh. Hofrat, Prof. in Leipzig, Das Hausiergewerbe in Deutschland.
Paul Hoffmann, Dr., Geh. Ober-Regierungsrat in Dresden, Der gegenwärtige Weltverkehr.
† **Franz v. Liszt**, Dr., Geh. Justizr., Prof. in Berlin, Das Verbrechen als sozialpatholog. Erscheinung.
† **Jur. Wolf**, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Prof. in Berlin, Neuere Richtungen auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege.

V. Band.

- Heinrich Diebel**, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Bonn, Weltwirtschaft und Volkswirtschaft, und
† **H. Petermann**, Die Gehe-Stiftung in den ersten 15 Jahren ihrer Tätigkeit. (4 M.)

VI. Band.

- Theobald Hegler**, Dr., Prof. em. in Frankfurt a. M., Individualismus und Sozialismus im Geistesleben des 19. Jahrhunderts.
Friedrich Stein, Dr., Prof. in Leipzig, Die Kunst der Rechtsordnung.
Heinrich Eriepel, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Wahlrecht und Wahlpflicht. (1 M. 20 Pf.)
† **Friedrich Paulsen**, D. Dr., Prof. in Berlin, Parteipolitik und Moral.
Ludwig Poßle, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Leipzig, Die neuere Entwicklung des Kleinhandels

VII. Band.

- Friedrich Fejner**, Dr., Hofrat, Prof. in Wien, Verwaltungsrechtspflege mit Hinblick auf das neu-
sächsische Verwaltungsgeschäftsgeleh.
Berner Sombart, Dr., Prof. in Berlin, Technik und Wirtschaft.
† **Sermann Seuffert**, Dr., Prof. in Bonn, Die Bewegung im Strafrechte während der letzten dreißig Jahre. (3 M.)

VIII. Band.

- † **Sophus Bugge**, Dr., Prof. in Dresden, Die transsibirische Eisenbahn.
Franz Klein, Dr., Erz. W. Geh. R. u. Justizmin. a. D. in Wt n, Seit- u. Geistesströmungen im Prozesse.
† **Max von Hefel**, Dr., Prof. in Münster i. W., Das Problem d. Warenhändler u. d. Warenhaussteuer.
G. A. Anton, Dr., Prof. in Jena, Ein Zollbündnis mit den Niederlanden.
Johannes Fuchs, Dr., Prof. in Tübingen, Die Grundprobleme der deutschen Agrarpolitik in der Gegenwart.
Rudolf Stammeler, Dr., Geh. Justizrat, Prof. in Berlin, Die Gesetzmäßigkeit in Rechtsordnung und Volkswirtschaft.